

Eine Antwort der Literatur an die Adresse der Macht:  
Ist sie heute notwendig?

*Um die Beziehungen von Literatur und Politik zu erörtern, haben wir die Schriftsteller Petras Dirgėla, Ričardas Gavelis, Ramunas Klimas, Vytautas Rubavičius, Kazis Saja, den Philosophen Arvydas Juozaitis, den Literaturkritiker Professor Vytautas Kubilius eingeladen. Das Gespräch führte Mindaugas Kvietkauskas.*

*M. Kvietkauskas.* Wir alle erinnern uns noch recht gut, unter welchen Bedingungen die litauische Literatur in einer gar nicht fernen Vergangenheit existierte, in einem totalitären Staat. Damals wurde ein großer Teil der Literatur, wenn nicht der größte Teil, in ziemlich scharfen Konflikt mit der Macht geboren, zumindest die Literatur, die bleibenden Wert behalten wird. Was modern war in Poesie und Prosa, konnte damals nicht einfach als Literaturmachen beschrieben werden oder als Resultat künstlerischen Selbstausdrucks. Modernität bedeutete damals ganz von selbst, denn man wurde dazu gezwungen, das Aufbegehren gegen die herrschende Ideologie, gegen deren Hohlheit und Verlogenheit, gegen die Verhaltensschablonen, die sie den Menschen aufbürdete. Ein Schriftsteller, der es vermeiden wollte, sich selbst und andere zu belügen, wußte, daß er mit jedem freieren Wort zu einer politischen Figur wurde, zu einem, der das System unterminierte und zerstörte. Freiheit in der Kunst bedeutete eine besonders gefährliche politische Geste. Aber ein authentischer Schriftsteller konnte nicht apolitisch sein. Klar, es bildeten sich diverse Formen des Kompromisses zwischen den Schriftsteller und der Staatsmacht heraus. Aber es fehlte nicht an Schriftstellern, die sich nicht scheuten, den Staat herauszufordern, das bezeugen ihre schweren, komplizierten Schicksale. Deshalb trug auch die von den Leuten gelesene Literatur zum Zerfall des Systems bei.

Künstlerisches Schaffen als politischer Akt, als Erfahrung des Ungehorsams gegenüber der Macht, dies ist immer noch lebendig in Mittel- und Osteuropa. Kann diese Erfahrung für die Literatur heute noch aktuell sein? Möglich, daß die Demokratie die alte Konfliktsituation und Spannung zwischen den Schriftstellern und Machthabern von selbst eliminiert. Vielleicht ist politischer Protest und die Verteidigung sozialer Gerechtigkeit in literarischen Werken bereits eine Sache der Vergangenheit? Doch in Litauen greift sie wieder um sich, die Unzufriedenheit

mit jeder Macht, und sei sie auch demokratisch legitimiert. Der Staat mißbraucht seine Macht vor unser aller Augen. Noch immer begegnen wir schreiender sozialer Ungerechtigkeit, Formen staatlicher Absurdität. Dieselben Politiker, die das Geld des Staatsbudgets verschleudern, geben die Vertreter von Kultur und Wissenschaft immer mehr der Armut preis, schließlich trifft es auch die Schriftsteller selbst.

Oder vielleicht wäre das ein Schritt zurück in die Vergangenheit und wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, daß wirkliche Literatur „niemanden nützlich“ ist und dem Schriftsteller besser daran läge, ironisch das quirlende Leben der Lüge, das Karussell der Skandale zu beobachten und zu beschreiben. Sich nicht mehr einmischen?

V. *Kubilius*: Ich meine, diese Diskussion ist wirklich notwendig, sie hätte schon viel früher beginnen können. Werfen wir einen Blick zurück auf das Jahr 1990. Damals hat eine Schriftstellerversammlung eine Resolution verworfen, welche die Schriftsteller per Resolution der neuen Regierung, die um ihre Existenz kämpfte, verpflichten sollte. Allzulange zappelten wir in der Schlinge eines fremden Staates und einer fremden Ideologie, so daß unsere Beziehungen zum eigenen Staat eine Beziehung der Distanz und der Abgrenzung werden konnte. Jede Art von geforderten Engagement würgt die künstlerische Freiheit ab, die für den individuellen schöpferischen Prozeß unabdingbar ist. Der eine oder andere jener ordinierten „Ingenieuren der Seele“ hat selbst laut agitiert: entsagen wir dieser irrealen Illusion der Unabhängigkeit, keine drei Wochen überleben wir, wenn Moskau den Öl- und Gashahn zudreht. Fünfzig Jahre sind wir den Weg des Sozialismus gegangen, wir werden ihn auch weiterhin gehen... So war die DDR-Schriftstellerin Christa Wolf gegen den Abbau der Mauer und die Vereinigung der beiden Deutschland zu einen Staat.

Eine historische Bruchlinie teilt Gesellschaft und Kultur in zwei Hälften, trennt die Vergangenheit klar von der Gegenwart, und zwingt Position zu beziehen. Eine staatsbürgerliche Entscheidung ist auch heute gefordert: Wo soll es hingehen? Öffnen wir die Tore dem dynamischen, und ziemlich räuberischen westlichen Kapital, oder lehnen wir uns eher an das krisengeschüttelte, aber immer noch reiche „Mütterchen Rußland“ an.

Erforderlich ist ein gewisser Meßpunkt, eine Wertposition, damit wir dem einen zustimmen können und das andere anzufechten haben. Gleichgültigkeit, wenn die Bauern aus dem Dorf, aus dem du kommst, für die Milch, die sie abliefern, kein Geld bekommen, oder die „Neuen Litauer“ zur Macht drängen und den Leuten frech ins Gesicht lügen, oder unsere kriminellen Jugendlichen die in Skandinavien stehlen und töten.

Gewiß, auch die staatsbürgerlichste Haltung bestimmt nicht den Wert eines literarischen Werkes, welches aus tieferen Existenzschichten kommen muß, wo das Wort eine ästhetische Ausstrahlung haben muß.

Es ist noch nicht lange her, da waren die litauischen Schriftsteller empfindlich gegenüber der Gesellschaft, sie waren wahre Stimmungsbarmometer. Jetzt hat diese Funktion, wie es scheint, die Tagespresse übernommen, und nur in der Essayistik (S. Geda, P. Dirgėla, J. Kunčinas, R. Gavelis) ist sie noch lebendig. In der Literatur verstärken sich Tendenzen des Eskapismus. Aus Raum und Zeit des Erzählens verschwinden immer mehr die Realien der Gegenwart. Die Romane und Erzählungen sind keine des sozialen Typs mehr. In den Dramen fehlen die Konflikte und Kollisionen der Gegenwart. Unser Nationaltheater kommt ganz prima ohne eine nationale Dramaturgie aus.

*M. Kvietauskas.* Die Mehrzahl der neuen Prosawerke, wenn sie eine konkrete Wirklichkeit im Blickfeld hat, schildert die Nachkriegszeit oder die sowjetische Vergangenheit. Eine eigene Sprache zu heutigen Problemen fand bisher nur eine Minderheit. Es scheint leichter zu sein, die Werte und Unwerte der Vergangenheit darzustellen, oder über die Gegenwart in der nebelhaften Sprache der Vergangenheit zu schreiben.

*V. Kubilius.* Die Konflikte und Typen der Vergangenheit sind deutlich exponiert, zum Beispiel in der Prosa von R. Granauskas und A. Zurba, aber die Literatur ist noch nicht in der Lage, das Problemgefüge der Gegenwart zu strukturieren, das Chaos irgendwie zu ordnen, Perspektiven aufzuzeigen. Die Gegenwart erscheint verwirrend, ja undurchschaubar, und an allem wird immer nur dem Staat und der Regierung die Schuld gegeben, nicht aber der Aufweichung unserer moralischen und ethnischen Fundamente, dem Zerfall der Kolchosen und der staatlichen Industrien, unserer unsicheren und instabilen geopolitischen Lage. So ist es bequemer, ins Reich der Träume und Halluzinationen zu

emigrieren, in erotische Eskapaden und das Gewühle der Kaffees und Bars, in ein narzißtisches Ich, in den Selbstkommentar der eigenen Romane. Die Literatur tritt vor den Leser mit dem koketten Vorschlag: Spielen wir. Die Illusion ist verblaßt, daß das künstlerische Wort die Welt ändern, oder wenigstens auf irgendeine Weise zur Humanisierung der Gesellschaft beitragen könnte. Literatur ist keine „Klassenlehrerin“ mehr, und soll es auch nicht sein, aber der Effekt des sich Wegduckens nach dem Moto – alles, was passiert, passiert ohnehin ohne mich – ist der Literatur gefährlich. Das sind die Folgen der Abgrenzung und Neutralisierung. Das ist, ich gestehe es, eine moralisierende Schlußfolgerung, bei der mir nicht ganz wohl ist.

Aber die Gründe für die geschilderte Situation liegen sicher noch tiefer, wir haben es mit der Erosion eines gesamten Wertgefüges zu tun, und nicht nur hierzulande. Hinzu kommt: Etwas ging in den Jahren der sowjetischen Okkupation unwiederbringlich verloren.

„Kein Wunder bringt Moralprinzipien, Demokratie, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Herzlichkeit einer Generation, der man das mit den Wurzeln ausgerottet hat, wieder.“ So Eglé Juodvalké in ihrem Buch „Der Zuckerberg“. Jetzt sind es wieder Dinge, die an uns herantreten – Arbeitslosigkeit, Armut, die Willkür und Selbstherrlichkeit der Regierenden, Rauschgiftsucht, die Ausbreitung einer seichten Unterhaltungsindustrie. Halten wir hier dagegen, hilft die Literatur zu widerstehen?

Eine tiefgründige Auseinandersetzung sowohl mit der Vergangenheit wie mit der Gegenwart ist lebenswichtig für die Literatur. Fundamental bedeutsam ist auch eine Bewegung der Befreiung, die aus abgestandenen Wertvorstellungen und überholten Denkmustern herausreißt, aber man muß wissen, was man hinwegfegen will. Wenn eine anarchistische Revolte die universalen Beziehungen zwischen Mensch, Individuum und Gesellschaft, zwischen Himmel und Erde kappt, dann führt eine Rebellion dieser Art wiederum in die Leere, ins Nichts.

Kann heute ein Künstler-Revolutionär existieren? Wenn ja, wogegen kann er rebellieren? Gegen den Staat, der nach dem Verständnis einer liberalen Publizistik, die Wurzel allen Übels ist? Gegen eine völkische Weltanschauung, einem Relikt aus agrarischem Verhältnis, das in einem vereinten Europa zum Aussterben verurteilt ist? Die seinerzeit im Westen rebellierende Avantgarde begehrte auf gegen eine satte Überflußge-

sellschaft. Wir aber leben in einer Gesellschaft, die zu weiten Teilen durch Armut gekennzeichnet ist. Gewiß, neben dem „Bettlerkönig“ im Seimas könnte man in der Literatur auch einen „Bettlerpoeten“ beigesellen, einen Poeten der sozialen Gerechtigkeit und des sozialen Protestes. Aber die selbstbezogene Orientierung unserer Literaturrelite hat noch lange nicht herausgefunden aus dem Labyrinth individueller und narzißtischer Komplexe in den sozialen Raum. Was also erwarten wir von der gegenwärtigen Literatur. Einen Janonis oder einen Kafka, einen Cvirka oder einen Marquez?

*V. Rubavičius.* Eine einfache Frage, Herr Professor, daß wir bestimmten Erscheinungen Widerstand zu leisten haben und die Literatur dabei helfen soll. Was kann und soll ein Häuflein Intellektueller den Menschen auf den Weg geben, all diesen üblen Erscheinungen zu widerstehen?

*V. Kubilius.* Zu widerstehen ist selbst eine sinnvolle Handlung.

*V. Rubavičius.* Das haben wir schon versucht. Zu Sowjetzeiten haben wir uns allem widersetzt.

*V. Kubilius.* Wenn die Literatur ein Teil der Gesellschaft ist, ihr Selbstaussdruck, dann ist das obengenannte ihre ewige Aufgabe und Berufung. Einen anderen Ausweg gibt es nicht. Wir können uns an Ortega y Gasset erinnern. Noch heute haben seine Worte Gültigkeit, daß früher die Literatur genauso wichtig war wie das Leben, jetzt hat sie diesen Sinn verloren, und wir registrieren diesen Sinnverlust. Und entweder finden wir uns mit diesem Sinn- und Bedeutungsverlust ab, oder wir versuchen den Sinn der Literatur und das, worin sie unersetzbar ist, zumindest ein wenig zu verteidigen und zu stärken.

*R. Gavelis.* Das Problem Schriftsteller und Macht ist so alt wie die Macht selbst. Eben gerade wie die Macht, und nicht wie das Schreiben. Konkrete Machtkonstellationen bestanden schon zu der Zeit, als von geschriebener Literatur noch gar keine Rede sein konnte.

Ich will hier nicht über das Verhältnis der Künste im allgemeinen zu den Mächtigen erörtern. Hier geht es nur um den Schriftsteller. Denn die Spezifik seines Handwerks konfrontiert ihn mehr als die Vertreter anderer Kunstgattungen mit den Machthabern, konstruiert er doch seine Kunstwelten mit den Mitteln der Sprache – mit Worten und Sätzen. Und

selbst ausgesprochen ästhetische Gebilde haben unvermeidlich einen semantischen Kern. Vereinfacht gesagt: Sie alle bedeuten etwas. Und die Bedeutung dieser Sätze, in einen Kontext gebracht, übermitteln der Welt irgendeinen Gedanken. Und nicht selten entdecken die Leser in diesen Texten Gedanken, die der Schriftsteller selbst gar nicht intendierte, zumindest nicht bewußt.

Die Macht mag überhaupt keine Gedanken, den freien Gedanken fürchtet sie. Also mag sie auch Schriftsteller nicht, das ergibt sich von selber. Die Macht sucht die Schriftsteller zu demütigen, aber zuweilen streichelt sie ihnen das Köpfchen, und dann gelingt es ihr fast immer, sie zu kaufen. Übrigens, vom Staat gekauft worden zu sein, das ist zugleich die vollkommenste Art und Weise für einen Schriftsteller, mit seinem Talent vor die Hunde zu gehen.

Es ist auch nicht schwer zu verstehen, daß die Beziehung des Schriftstellers zur Sphäre der Macht und der Politik kompliziert und ziemlich eigentümlich ist. Ein berühmter Bildender Künstler kann metaphysische Gemälde schaffen oder supermoderne Installationen – ohne in irgendeiner Weise mit der Politik und den Politikern in Berührung zu kommen. Ein Schriftsteller mit einigem Bekanntheitsgrad kommt hingegen unvermeidlich der Macht in die Quere, allein dadurch, daß er Texte fabriziert, und die haben den einen oder den anderen Sinn. Und ist er mit der Politik konfrontiert, ist der Schriftsteller gezwungen, eine Wahl zu treffen: entweder er läßt sich mit der Macht ein, oder er ist gegen sie, oder er geht einfach seinen Weg. Um so bössartiger und stärker die Macht, um so klarer und öffentlicher hat der Schriftsteller zu wählen. Ist sie schwach und drängt sich nicht weiter auf, wie es jetzt der Fall ist, dann braucht er ihr gar keine Aufmerksamkeit zu schenken.

Hier ist mein Standpunkt sehr klar: in seinen Werken hat ein Schriftsteller weder für noch gegen die jeweils Herrschenden zu sein und sich mit keiner Macht einzulassen. Soll Literatur politisch engagiert sein? Auf gar keinen Fall. Die Helden eines Romans können leidenschaftlich politisch engagiert sein. Nur nicht die Literatur selbst als Kunstform. Ein Schriftsteller hat nicht den politischen Weg zu wählen, tut er das, dann ist er keiner mehr. Ein Künstler, der sich an die Machthaber verkauft und dafür Posten, Stipendien und Prämien einheimst, ist erbarmenswert. Dankt ein Schriftsteller Partei und Regierung, ist er eine lä-

cherliche Figur. Und da ist es völlig unwichtig, ob die Partei eine kommunistische ist, und die Regierung von Šumauskas, oder ob es die Konservativen sind, und die Regierung von Landsbergis.

Etwas ganz anderes ist die publizistische und gesellschaftliche Aktivität eines Schriftstellers. Solange einer belletristische Texte verfaßt, ist er Schriftsteller. Lebt er einfach, dann ist er ein Lebewesen. Und wenn er sich in die Gesellschaft einmischt, dann wird er mit der Politik und mit den jeweiligen Machthabern konfrontiert. Nur ist er es nicht als Wortkünstler, sondern eben als Bürger dieses Landes, der besser als andere die Feder zu handhaben weiß. Er kann sich publizistisch betätigen, Zeitungsartikel schreiben. Oder selbst rabenschwarze Pamphlete.

Hier ist meine Position wieder unmißverständlich: Es ist wichtig, daß das künstlerische Werk nicht mit diesen letztgenannten Dingen durcheinandergebracht wird. Kunst ist Kunst, ein Interview ist ein Interview, und politisch engagierte Schriften sind auch das, was sie sind. Davon wird man sich nicht freimachen, solange die Macht und die Mächtigen existieren. Und dafür muß man sich nicht schämen. Besser ist, sich klar und offen zu engagieren, mag der Leser auf diese Weise erfahren, was dieser Schriftsteller von der ihn umgebenden Welt will. Und weiß, daß er einen Standpunkt hat und sein Mäntelchen nicht in den Wind hängt und allein seinen Nutzen sucht.

Ich finde es übrigens bedauerlich, daß die meisten berühmten Schriftsteller, was ihre gesellschaftlichen Ansichten betrifft, schreckliche Sozialisten sind. Und solche Meister wie G.G. Marquez oder G. Grass auch noch ausgemachte Kommunisten. Unter den politisch engagierten Schriftstellern von Weltruf erinnere ich mich nur an einen wirklichen Rechten – M. Vargas Llosa, aber der unterlag mit seinen rechten Ideen hoffnungslos bei den Präsidentenwahlen in Peru dem Diktator Fujimori. Innerhalb der Weltgemeinschaft der schreibenden Zunft ist die Tendenz nach links wirklich stark. In meiner gesellschaftlichen und publizistischen Tätigkeit versuche ich diese Disproportionen ein wenig auszugleichen.

A. *Juozaitis*. So hoffnungslos hat M. Vargas Llosa die Präsidentenwahlen nicht verloren. Nur darf man nicht verschweigen, daß er vom monopolistischen Kapital und den Oligarchen ins Feld geschickt wurde. Keine besonders ehrenvolle Position in Bezug auf den Humanismus –

die aber ein wirklicher Schriftsteller nicht aufgeben darf. Das ist schon Gesetz: Humanismus ist von linken Haltungen nicht zu trennen.

*R. Gavelis.* Meine grundsätzlichen Ausführungen zu diesem Thema würde ich wie folgt resümieren. In seiner Kunst hat ein Schriftsteller kein Recht, politisch engagiert zu sein. Hält er sich nicht daran, ruiniert er seine Kunst und seinen guten Namen. Politisches Engagement bleibt publizistischer und gesellschaftlicher Tätigkeit vorbehalten. Kein Schriftsteller ist zu diesem Engagement verpflichtet, aber es darf auch kein Tabu für ihn sein. Wie für Menschen jedes anderen Berufsstandes.

*M. Kvietkauskas.* Aber kann man denn immer eine klare Grenze ziehen zwischen Publizistik und künstlerischem Werk, wenn ein Schriftsteller mit bestimmten Ideen auf die Realität blickt?

*R. Gavelis.* Ich habe keine Ahnung, mit welchen Ideen ich als Schriftsteller wirke. Aber wenn ich etwa in der ersten Person über eine Figur schreibe mit Namen Arvydas Juozaitis, dann würde ich ihm wirklich keine rechten Ideen in den Mund legen und ihn überhaupt die Welt anders sehen lassen, als ich es selbst tue.

*V. Kubilius.* Ich versuche, hier eine Frage aufzuwerfen, auf die es vielleicht auch keine Antwort gibt. Ričardas Gavelis sagt, ein Schriftsteller habe sich nie auf die Seite der Macht zu schlagen. Und wie ist es mit dem Staat, wie ist das Verhältnis zu diesem. Sind Staat und Macht identische Begriffe?

*V. Rubavičius.* Verabsolutieren wir nicht den Staat. Die staatliche Macht ist heute parzelliert.

*V. Kubilius.* Wie verstehen wir den Begriff Politik? Als Ideologie, oder als ein Sammelsurium von Losungen? Politik ist dennoch ein System von Beziehungen, daß zwischen einzelnen Personen, Institutionen, zwischen Staat und Gesellschaft existiert. Vor dieser Politik kann niemand flüchten, schon deshalb nicht, weil er in ihr lebt. Er lebt in dieser Gesellschaft und bringt auf die eine oder andere Weise seine Beziehungen zu ihr zum Ausdruck. Und ich verstehe nicht so recht, wie man diese Beziehungen etwa in der Publizistik zum Ausdruck bringt, und in einem literarischen Werk verschwinden sie dann plötzlich. Wie ist das möglich?



*R. Gavelis.* Die Ziele sind ganz verschieden, und die Mittel auch.

*A. Juozaitis.* Hier stimme ich mit Ričardas Gavelis überein. Die wichtigste Beziehung, die Literatur betreffend, ist nicht der Staat, sondern – das Wort ist bisher noch nicht gefallen – die Gesellschaft. Warum soll ich über den Staat nachdenken, wenn ich weiß, daß dessen Entscheidungen nicht in meiner Macht stehen.

*V. Kubilius:* Aber wir wählen diese Regierung.

*A. Juozaitis* Literatur wählt nicht, sie wirft keine Stimmzettel in die Wahlurne. Es geht um etwas anderes.

*V. Rubavičius.* Das ist vielleicht ein wenig überzogen formuliert. Die Publizistik erklärt und hilft zu erklären, wie der Mensch heute existiert. Das ist auch Aufgabe der Literatur, die Ziele beider stimmen hier überein. Die Autoren guter Publizistik, die unserer Existenz in einem breiten Kontext sieht, sind nicht gerade zahlreich, da gibt es nur einige wenige. Publizistik dieser Art kann es niemals genug geben. Man sollte deshalb Schriftsteller, die sich publizistisch betätigen, nicht kritisieren.

*P. Dirgėla...* Natürlich, die Literatur hat auch ihren Stolz, sie möchte auf die Mächtigen Einfluß ausüben, sie möchte auf ihre Art Politik machen. Aber sie erhebt keine Steuern, teilt nicht die Gesellschaft in Reiche und Arme. Sie tut alles, um den Menschen zum Nachdenken zu bringen. Schon deshalb ist sie Politikern jeder Couleur ein Dorn im Auge.

*V. Kubilius.* Eine Bemerkung – ich erinnere an Solschenitzyn, der gesagt hat, die Literatur sei in Rußland stets die zweite Regierung gewesen.

*A. Juozaitis.* Ja, auch in Litauen war das so.

*V. Kubilius.* Und jetzt haben wir uns dieser Rolle entsagt?

*A. Juozaitis.* Wir haben uns ihrer nicht entsagt, wir haben sie verloren. Nachdem eine Kulturindustrie, die pausenlos billige Unterhaltung produziert, das Zepter übernahm, ist die seriöse Literatur auf den weiß-weiß-wievielten Platz verwiesen. Real sind wir jetzt in einem Zeitabschnitt, den Hesse seinerzeit die feuilletonistische Epoche nannte, und jeder muß seinen eigenen Modus finden, wie er mit dem Feuilleton umzugehen hat – dieser Tendenz nachzugeben oder versuchen, sie zu

überwinden, wie sie Hesse, im „Glasperlenspiel“ mit seiner Provinz Kastalija zu überwinden versuchte. Mir ist Dostojewskis Position am annehmbarsten - er war ein christlicher Sozialist. „Die Brüder Karamasow“ - das ist eine ganze Enzyklopädie der Gesellschaft. Eine ähnliche Enzyklopädie, vielleicht nur nicht so lebendig, ist bei uns allein Putinas' *Altom šešely* (Im Schatten der Altäre). Weitere sehe ich nicht.

*P. Dirgela.* 1980 beendete Jonas Avyžius seinen Roman *Degimai*, ich meinen *Kulgrinda*. Mit Avyžius lebte ich in der Nachbarschaft, so hockten wir des öfteren zusammen und unterhielten uns. Avyžius sagte: „In diesem meinem Roman hab ich einen Bezirksparteisekretär beschrieben“ (damals verbot die Zensur, Nomenklatura dieses Ranges in der Literatur zu schildern).

Ich erwiderte: „In meinem Kulgrindas hab ich sogar Könige beschrieben“. Die Herausgabe beider Romane war langwierig und schwierig. Natürlich, die Wachhunde der Literatur beunruhigte damals das Thema Staat und Macht, desgleichen die allzu gründliche Vertiefung in die litauische Geschichte (die Grenze war der Aufstand von 1863). Doch die Zensoren ängstigte, wie ich später erfuhr, der Umstand, daß ich die Machträger „bis ganz nach oben“ unter die Lupe nahm. Die Mächtigen wollen in der Literatur unsichtbar bleiben. Sie wollen überhaupt unsichtbar regieren. Heute, klar, ist das nicht mehr möglich. Die Presse hält die Regierenden unters Mikroskop. Aber die Literatur täte Unrecht, wenn sie nur bei denen am Staatsruder Fehler sieht.

*K. Saja.* Diese Diskussion hat keine endgültige Antwort, aber zuweilen ist eine Frage besser als eine Antwort sie regt dazu an, einigen Dingen auf den Grund zu gehen. Wir wollen von einem Schriftsteller Verantwortung als Staatsbürger, aber wo soll die herkommen, wenn wir den Patriotismus verspotten, der doch die größte Quelle staatsbürgerlicher Verantwortung ist. Wir amüsieren uns, wenn ein Philosoph Patrioten schlichtweg als Idioten bezeichnet. Gibt es keinen Patriotismus, dann gibt es auch keinen sich für sein Land verantwortlich fühlenden Schriftsteller. So könnte die schematische Antwort lauten. Währenddessen verbreitet der Postmodernismus eine Ideologie der Sinnlosigkeit, und macht, wo er nur kann, diejenigen lächerlich, die sich um die Situation unseres Volkes sorgen machen

Andererseits, noch nie hatte die Presse die bürgerliche Verantwortung so übernommen, so war es nicht vor dem Krieg, ganz zu schweigen von der Sowjetzeit. Die Zeitungen kritisieren Staat und Regierung in Grund und Boden, aber das ermüdet bald. Und auch die Schriftsteller sind als ein Teil der Gesellschaft ebenso unverantwortlich. Was könnten sie aktivieren? Vielleicht die Kulturjournale, die nur herumjammern, sie seien schlecht finanziert. Jetzt gibt es von diesen Zeitschriften so viele, wie es Parteien gibt, wenn sich aber eine fände, eine integrierende Funktion hätte, etwa die *Naujoji Romuva* oder *Šiaurės Atėnai*, wir würden ihnen, ohne ein Honorar zu verlangen, zuarbeiten. Ich ärgere mich einfach, wenn die Literaturprofessorin Viktorija Daujotytė der *Naujoji Romuva* vorschlägt: Habt keine Angst, langweilig zu sein. Wo man doch aus jeder Kirche mit einer langweiligen Predigt die Gläubigen verscheuchen kann. Unsere Journale sind sterbenslangweilig, weltfremd, das sind Journale für kleine Gruppen von Interessierten. Und diese Großveranstaltungen wie „Frühling der Poesie“ oder „Herbst der Poesie“, auf die wir so stolz sind? Habt ihr schon mal die Kommentare von Leuten vernommen, die solche Veranstaltungen besuchten. Liebe Poeten, lernt endlich, eure Gedichte ordentlich vorzutragen, oder wollt ihr nicht, daß die Litauer sie mögen? Die wichtigste Frage, auf die ich keine Antwort habe: woher kommt diese Anämie, diese totale Bewegungslosigkeit und Verantwortungslosigkeit.

Vielleicht geht sie einher mit dem Niedergang der Religion. Da feiern wir den 200. Todestag von Valančius. Wie hat er mit seinen Predigten gewirkt. Der hatte Maßstäbe, die heute verloren gegangen sind. Aber das ist nicht eine Erscheinung, die nur Litauen berührt, sie ist global. Und uns ist es zu schwer, dieser Art von Totalitarismus Paroli zu bieten.

*M. Kvietauskas.* Unser Gespräch berührt immer mehr Aspekte unserer Gegenwart, doch die Beziehung der Literatur zu unseren schmerzlichen Realitäten bleibt dennoch nebelhaft. Interessant wäre zu erörtern, warum Werke, die das heutige Litauen schildern – und davon gibt es nicht sehr viele – beinahe ohne Ausnahme sich der Groteske, der Phantasmagorie, der surrealistischen Vision bedienen, oder des schwarzen Humors. Da denke ich zuerst an R. Gavelis' Romane, an die neuen Dramen von Kazys Saja, an die Texte von Juozas Erlickas. Wie ist eure Meinung – ist das die adäquateste Art, über die Gegenwart zu sprechen?

Die Gegenwart grotesk darstellen, als ein unbegriffener Traum – ist das die beste Art, sie zu kritisieren?

*R. Gavelis.* Nein, warum denn, es gibt sehr verschiedene Formen. Zum Beispiel Fernsehserien über die litauische Wirklichkeit.

*V. Rubavičius.* Ich würde meinen (mit einer gewissen Ironie), daß das wahrscheinlich wirklich der einzige Darstellungsmodus ist. Dafür gibt es gleich mehrere Gründe. Die Macht, als politische Schicht, wird deshalb Stoff der Literatur, weil sie ständig sich in Posen übt. Sie spielt Demokratie, Liberalismus, Links- und Rechtspositionen etc. Die Literatur kann das nur als Groteske wiedergeben. Überall wird der Mensch mit dem Politiktheater konfrontiert und nur dessen Hyperbolisierung kann allenfalls noch das Denken bewegen.

*K. Saja.* Schön wäre es, wenn ich in der Lage wäre, ein Buch mit Grotesken zu schreiben. Leider ist in meinen Dramen sehr viel Realismus, was Regisseure uninteressant sein kann. Und was die Manier betrifft – jetzt ist die Zeit für Metaphoriken. Über Alltägliches zu schreiben ist langweilig, Berufung der Literatur ist es, Metaphorisches zu schaffen.

*A. Juozaitis.* Man kann sagen, daß diese Groteske bedeutet, den Weg des geringsten Widerstands zu gehen. Auf diese Weise ist am schnellsten ein Effekt zu erzielen, das Bewußtsein zu erreichen, am schnellsten eine geistige Reaktion zu erzielen. Die literarische Massenproduktion und die Massenkultur diktieren ebenfalls diese Form.

*J. Kubilius.* Ja, aber in der schönen Literatur findet der Leser nicht mehr die Welt, in der er lebt. Bestimmte Typen – der Banker, Leute des Personenschutzes, ein Mafiaboß – sie existieren nur in der Kriminalliteratur. Die konkrete Realität hat sich in dieses Genre geflüchtet. Das hat es früher nicht gegeben. Zu dem Zeitpunkt, wo die Wirklichkeit verlacht oder negiert wird, konserviert der Kriminalroman realistische Darstellungsformen. Und das ist auch die einzige Art von Literatur, die keine Subsidien benötigt. Krimis erhalten sich selbst.

*A. Juozaitis.* Der Realismus der Kriminalromane bedeutet Selbstschutz vor einer noch grimmigeren Art von Realität. Das ist eine sehr adäquate Reaktion auf das viehisch gewordene Leben. Ich denke da an eine interessante Behauptung, der zufolge New York die männlichste

Stadt der Welt wäre. Sie hat detektivische Gesetze wachsen lassen und ist auf diese Weise zum Giganten geworden. Gibt es im heutigen Litauen Samenkörner, aus denen etwas wächst? Wenn schon nicht eine Bürgergesellschaft, dann doch etwas Festes, von innen Gewachsenes, und nicht ein von außen importiertes Konglomerat. Vielleicht wächst es aus dem detektivischen Umfeld, aus dem tödlichen Streß, irgendwann?

*P. Dirgėla.* Ich bin beunruhigt. Warum reden wir so schläfrig über die Abgrenzung der Literatur von der Politik? Sehen wir nicht, was vor sich geht? Sowohl die Presse wie auch die Politologen reden über Integration und Globalisierung so, als seien diese Prozesse gleichbedeutend. Aber so ist es nicht. Diese Prozesse sind auf eine unselige Weise einander konträr. Vereinigen sich einige Familien, entsteht ein Dorf, vereinigen Städte und Dörfer, entsteht ein Staat, Staaten wiederum können sich zusammenschließen zu größeren Verbänden, etwa zur Europäischen Gemeinschaft. Integration ist mithin ein natürlicher Prozeß. Globalisierung hingegen ist erzwungene „Vereinigung“ von solchen, die es im Grunde gar nicht wollen. Eine Vereinigung, indem sich das Kapital vereinigt und seine Bedingungen diktiert. Kann eine Vereinigung dieser Art eine offene, liberale Weltzivilisation gebären, die uns täglich als Ideal gemalt wird?... Früher oder später wird Blut fließen. Eine offene Gesellschaft globaler Dimension kann nur durch fortwährende und langandauernde Integrationsprozesse geschaffen werden. Und dann noch: es wird zur Katastrophe kommen, wenn die Globalisten es schaffen, natürliche Integrationsprozesse in Mittel der Globalisierung zu verwandeln. Dann wäre eine Literatur, die der Globalisierung nicht den geistigen Kampf ansagt, eine ebensolche Schande wie jene, die den Nazis oder den Kommunisten keinen Widerstand leistete.

Aus: *Metai*, 4/2001